



Verhandlungen unter der Leitung vom Jose Socrates, dem portugiesischen Premierminister (Zweiter von rechts), mit dem sudanesischen Präsidenten Omar al-Bashir (Zweiter von links), beim Gipfeltreffen zwischen der EU und Afrika im Dezember 2008 in Lissabon (AP Photo/Portuguese Presidency, Pool)

Partizipation statt Paternalismus

Was auch zu einer Solarpartnerschaft mit Afrika gehört

Von Claus Leggewie

Der Klimawandel ist hinsichtlich seiner Ursachen und physikalischen Auswirkungen zunächst ein Gegenstand der Naturwissenschaften. Mit Blick auf seine Folgen muss er aber auch ein zentraler Gegenstand der Sozial- und Kulturwissenschaften werden. Afrika hat besonders wenig zum Klimawandel beigetragen, aber es könnte besonders schwer von den Folgen betroffen sein. Eine echte Solarpartnerschaft zwischen Afrika und Europa muss den afrikanischen Partnern eine faire und autonome Entwicklungschance bieten, die sie unter den Bedingungen aktueller Entwicklungszusammenarbeit in der Regel nicht haben.

Im Juli 2007 betätigte sich Nicolas Sarkozy an der Universität Dakar im Senegal in einer *Rede an die Jugend Afrikas* als Echo des deutschen Philosophen Hegel; der hatte in seinen Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte in Afrika „das Geschichtslose und Unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist,“ gesehen. Der frisch ernannte französische Präsident dozierte: „In diesem Universum, wo die Natur alles bestimmt, bleibt der Afrikaner in einer stets gleichbleibenden Ordnung, in der alles vorher festzustehen scheint, unbeweglich.“ (FAZ) Da Sarkozy der Patron der EU-Mittelmeerunion und ein Promoter enger Partnerschaft mit Afrika ist, verheißt eine solche Weltsicht wenig Gutes, unter Afrika-Kennern löste sie einen Proteststurm aus.

Die peinliche Episode zeigt: Eine Solarpartnerschaft mit Afrika, an deren Sinn gar kein Zweifel bestehen kann, bliebe ohne afrikanische Partizipation auf Augenhöhe ein Torso. Aus EU-Sicht würde damit nur die „ökologische Industriepolitik“, der sich Viele national und supranational verschrieben haben, globalisiert; der Ansatz leidet unter seinem Vertrauen und seiner Beschränkung auf „politische Technologie“, also das gedeihliche Zusammenwirken von Gesetzgebung, technischer Innovation und Anreizen für Investoren und Konsumenten. So wichtig diese Konvergenz ist, als Klimaschutz- und Präventionsstrategie greift das eindeutig zu kurz. Der „top down“-Ansatz, der die im September 2008 vereinbarte Energiepartnerschaft EU-Afrika kennzeichnet, muss „bottom up“ unterfüttert werden.

Doch die Klima-Kooperation mit Afrika rechnet offenbar auf die Geneigtheit der militärgestützten Staatsklassen in Afrika, die Bevölkerungsmassen werden nicht einbezogen, auch nicht bei der Implementierung des „Elektrizitätsgesamtplans für Afrika“, der kürzlich in Addis Abeba und Brüssel verhandelt worden ist. Insofern steht das Vorhaben in der Tradition großtechnischer Megaprojekte der ko-

lonialen und postkolonialen Zeit und hebt ebenso wenig wie das Gros der nachfolgenden Entwicklungspolitiken darauf ab, das Nord-Süd-Gefälle und die Abhängigkeit Afrikas von der schmalen Schicht politischer und wirtschaftlicher Potentaten zu verringern. Eine transnationale Kultur der Teilhabe wird von den autoritären und korrupten Regimen verhindert, die an der Nabelschnur westlicher Staaten, Konzerne und Hilfsorganisationen hängen und einer offenen Zivilgesellschaft misstrauen. Insofern setzt das Gelingen von Entwicklungskooperation nicht nur mehr Partizipation voraus, sondern nicht weniger als die Demokratisierung der afrikanischen Staaten oder wenigstens eine Konditionierung von Kooperation durch „good governance“.

Klimakultur: ein kulturwissenschaftlicher Ansatz zur Klimaforschung

Der blinde Fleck der Klimaschutz-Konzepte ist in der wissenschaftlichen Arbeitsteilung angelegt. Klima-, Energie- und Umweltforschung liegen weitgehend in der Hand von Natur- und Technikwissenschaftlern, die mit ihrem wertvollen Know-how wesentlich die Entscheidungen der Klimapolitik be-

einflussen. Sozial- und Kulturwissenschaftler dürfen sich darüber nicht beschweren, denn – von wichtigen Ausnahmen abgesehen – haben sie sich dem Phänomen bis heute nur am Rande gewidmet und ohne den Anspruch, mit ihrer Expertise ebenfalls auf das politisch-administrative System einwirken zu wollen. Und wenn diese „weichen“ Disziplinen gefragt werden, dann meist nur im Blick auf Schadensberechnungen (Ökonomie), Akzeptanz (empirische Sozialforschung) und sozialethische Ornamentierungen (Philosophie). Auch weiterreichende Überlegungen zur supra- und transnationalen Klima-Governance lassen regelmäßig den unabdingbaren Aspekt der Partizipation der Betroffenen als Bürger und Verbraucher außer Acht.

Der Klimawandel ist hinsichtlich seiner Ursachen und seiner physikalischen Auswirkungen ein Gegenstand der Naturwissenschaften, muss aber mit Blick auf seine Folgen ein zentraler Gegenstand der Sozial- und Kulturwissenschaften werden. Natürlich erklären Meteorologen, warum in Nordafrika heißere Sommer zu gewärtigen sind, die Temperatur im Winter dagegen niedriger ausfallen wird, und weshalb in der Sahelzone mit einer Temperaturerhöhung von 2,6 bis 5,4 (Mittelwert



Eine der Folgen des Klimawandels: die Desertifizierung in Libyen.



Die langsam fortschreitende Industrialisierung in Afrika...

3,6) Grad Celsius zu rechnen ist (WBGU 2008). Es wird auch vornehmlich einer technikwissenschaftlich getriebenen Forschung obliegen, mit Hilfe von Frühwarnsystemen afrikanische Küsten von El Niño-Phänomenen zu schützen.

Welche Folgen derartige Ereignisse aber auf lokale Herrschaftsverhältnisse und Gesellschaftsstrukturen haben und wie sich daraus regelrechte Klimakriege um knappe Ressourcen entwickeln können, das ist ein originäres Thema der Sozial- und Kulturwissenschaften. Naturwissenschaftler sind besser mit Komplexität vertraut, doch kaum mit symbolischen Deutungen und Konstruktionen von Wirklichkeit, wie sie Menschen in normalen wie außergewöhnlichen Zeiten vornehmen, und mit den unmittelbaren und langfristigen Folgen für Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Da der Klimawandel auch eine kulturelle Revolution bedeuten wird, avanciert Klimaforschung zum Schlüsselthema der Kulturwissenschaft. Die auf Normalität und Modernisierung fixierte Sozialwissenschaft hat dafür bisher ebenso wenig Gespür gezeigt wie die postmodernen, auf „Abweichung“ fixierten Cultural Studies.

Hazardanalyse, Risikomanagement und Katastrophenvorsorge bedürfen

folglich der Ergänzung durch eine kulturelle, auf Persönlichkeit, Mentalitäten und Funktions-Systeme bezogene Szenarienbildung. Zu erforschen sind die *Kulturtechniken* des Überlebens vor dem Hintergrund lokaler Traditionen und Katastrophenerinnerungen und neue Formen der Selbstdisziplinierung. Scheinbare Widersprüche wie „obligatorische Teilhabe“ und „interdependenzmindernde Globalisierung“ müssen gedacht werden, Planspiele und Si-



...bewirkt auch einen ständig steigenden Bedarf an Energie.

mulationen müssen so unwahrscheinliche Dinge wie eine Renaissance der Landwirtschaft im Ruhrgebiet oder eben eine Solarpartnerschaft mit Afrika vorstellbar machen.

Gefragt sind somit nicht nur erneuerbare Energien und nachhaltige Umweltpolitiken, sondern vor allem Einsichten in individuelle und kollektive Anpassungs- und Bewältigungsstrategien und in die Wirkungen des Klimawandels auf Gesellschaften und ihre Beziehungen. Die Folgen des Klimawandels, die der Klimarat der Vereinten Nationen (IPCC) und führende Forschungsinstitute prognostiziert haben und die mit dem Ansteigen der Meere, dem Auftreten extremer Wetterereignisse, der Desertifizierung und dem Abschmelzen der Gletscher längst sichtbar sind, haben tiefgreifende Auswirkungen auf die globalen Lebensbedingungen und Kulturen: Überlebensräume schwinden, Wanderungen von Klimaflüchtlingen nehmen zu, Anbauzonen verschieben sich. Diese Folgen sind

gerade im Blick auf Afrika in diversen Studien drastisch dargelegt worden (s.u.). Dabei bilden sich Verlierer- und Gewinnergruppen heraus, wodurch bestehende Gerechtigkeitslücken tiefer werden, nicht nur zwischen dem Norden und dem Süden, sondern auch zwischen den Generationen. Es bestehen große Defizite in der sozialwissenschaftlichen Szenarien- und Modellbildung, wofür vor allem verantwortlich ist, dass das „soziale Klima“ mindestens so komplex ist wie das physikalische. Gerade deshalb ist aber ein interdisziplinäres Bemühen um Methoden und Instrumente sozialwissenschaftlicher Szenarien- und Modellentwicklung notwendig. Unter diesen Auspizien muss die kulturwissenschaftliche Klimaforschung Szenarien und Prognosen dazu erarbeiten, welche kulturellen und sozialen Folgen klimatische Veränderungen nach sich ziehen, genauer:

- was die mentalen und symbolischen Formen der Wahrnehmung und Deutung von Erwärmungsfolgen und
- was die Voraussetzungen für gelingende Anpassungsprozesse an die Folgen des Klimawandels sind.

Dieser Ansatz ist weder alarmistisch noch deterministisch. Im Klimawandel liegt nicht nur eine erhebliche Gefährdung überkommener Standards des Lebens und Handelns, sondern durchaus auch die Chance, neue institutionelle und individuelle Formen von Kooperation und Kulturtechniken zur Bewältigung der weitreichenden Gefährdung zu entwickeln. Die Etablierung transnationaler Organisationen – wie zum Beispiel eines internationalen Umweltgerichtshofs – und eine neue Kultur der Teilhabe können durch Klimawandel genauso befördert werden wie Ressourcen schonende Technologien und Infrastrukturen. Es bedarf auch feinerer Konzepte der Steuerung, realistischer Modelle von

Partizipation, alternativer Marktanreize, Überlegungen zur Generationengerechtigkeit und Vorschläge zur Gewaltprävention. Ein so angelegtes Forschungsprogramm wird viele Themen, Methoden und Aufbereitungsformen erst in einem kontinuierlichen *work in progress* hervorbringen können (Leggewie/Welzer/Heidbrink 2008), wozu ich abschließend am Beispiel Afrikas nur ein paar Hinweise geben kann.

New Deal mit Afrika?

Eine echte Solarpartnerschaft Afrika-Europa wird nicht als Einbahnstraße konzipiert, sondern bietet den afrikanischen Partnern eine faire und autonome Entwicklungschance, die sie unter den vorherrschenden Bedingungen heutiger Entwicklungszusammenarbeit in der Regel nicht haben. Auch wenn man sich vor radikalen Schlussfolgerungen der Art hüten muss, Entwicklungshilfe besser ganz abzuschaffen, kann man gerade im Blick auf die am wenigsten entwickelten Länder Afrikas südlich der Sahara von ihrem schwer wiegenden Versagen sprechen. Dies betrifft die akute Katastrophenhilfe genauso wie die mittelfristige Entwicklungs-Zusammenarbeit, die nicht-intendierte und perverse Effekte zeitigen, zum Teil aber auch wissentlich und willentlich in Korruptionsschemata eingebaut werden. Solarpartnerschaft muss solche Effekte von vornherein zu verhindern suchen; und sie kann im Endeffekt nicht allein darauf ausgelegt sein, unter der Prämisse des Klimaschutzes die Versorgungsprobleme der Europäischen Union zu lösen, oder auf indirekte Spill off- und Trickle down-Effekte hoffen.

Solarpartnerschaft muss also direkt und indirekt zur Eindämmung der schwersten und langfristigen Klima-



Eine echte Solarenergie-Partnerschaft erfordert Partizipation.

wandelfolgen in Afrika beitragen. Das *International Panel on Climate Change* (IPCC) hat schon 2001 ausgeführt, dass Afrika besonders wenig zum Klimawandel beigetragen hat, aber auch besonders schwer davon betroffen sein könnte (Unmüßig/Cramer 2008). Vor allem sechs Stressfaktoren machen Afrika nach jüngsten Erkenntnissen des Reports *Up in Smoke 2* (September 2008) besonders verletzlich für die Folgen des Klimawandels:

1. *Water resources, especially in international shared basins where there is a potential for conflict and a need for regional co-ordination in water management.*
2. *Food security at risk from declines in agricultural production.*
3. *Natural resources productivity and biodiversity at risk.*
4. *Vector- and water-borne diseases, especially in areas with inadequate health infrastructure.*
5. *Coastal zones vulnerable to sea-level rise, particularly roads, bridges, buildings, and other infrastructure that is exposed to flooding.*
6. *Exacerbation of desertification by changes in rainfall and intensified land use.*



Afrikanische Staatsklassen stehen oft der Entwicklung ihrer Völker im Wege. Hier (von links): Arthur Mutembari, Zimbabwe, Robert Mugabe, Präsident von Zimbabwe, Morgan Tsvangirai, der neue Premierminister von Zimbabwe, und Thabo Mbeki, Präsident von Südafrika, Mitte September 2008 in Harare

Der Bericht verdeutlicht auch den engen Zusammenhang zwischen Klimaschutz, Hungerbekämpfung, einer nachhaltigen Landwirtschaft und der Stärkung lokaler Gemeinschaften:

„Empower poor communities to be part of the climate change solution:

...it has to be about strengthening communities from the bottom up, building

ment of climate change policies. Identifying what communities are already doing to adapt is an important step towards discovering what people's priorities are and sharing their experiences, obstacles and positive initiatives with other communities and development policy-makers. Giving a voice to people in this way can help to grow confidence, as



Prof. Dr. Claus Leggewie

Direktor des
Kulturwissenschaftlichen Instituts (KWI)
Goethestraße 31
45128 Essen
E-Mail: Claus.Leggewie@kwi-nrw.de

Claus Leggewie, Jahrgang 1950, ist seit 1989 Professor für Politikwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Studium der Sozialwissenschaften und Geschichte in Köln und Paris. Promotion und Habilitation als Hochschulassistent in Göttingen. Gastprofessuren an der Université de Paris, Nanterre, und am Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien. 1995 bis 1997 erster Inhaber des Max Weber-Chair an der New York University, bis März 1998 Faculty Fellow am Remarque Institute der New York University. Im Akademischen Jahr 2000/2001 Fellow am Wissenschaftskolleg Berlin. Von der Gründung 2001 bis 2007 Geschäftsführer der Direktor des ZMI der Universität Gießen. Seit 2007 Direktor des KWI Essen.

climate change, reducing vulnerability to today's climate through disaster risk reduction (DRR) is an excellent method of building adaptive capacity for the future. Communities can be protected from disasters relatively cheaply and simply – tools and methodologies are well developed and can be employed immediately in communities. Thousands of lives could be saved and economic losses prevented each year if more emphasis was placed on this. The climate change community therefore needs to recognise that DRR is a vital component of climate change adaptation. It should work with the disaster management community to advance both fields and avoid duplicating activities. Governments must also fulfill their previous commitments to DRR.

Reform emergency responses

(...) The emergency, or 'humanitarian', system must be overhauled, so that it is truly able to deliver prompt, effective assistance on the basis of need. It must support people's livelihoods as well as meeting the immediate needs of the hungry. The stop-start approach must give way to longer-term support to address the underlying causes of food insecurity, including through social protection programmes through governments, backed by reliable funding. Moreover, the type of aid is still often inappropriate. It is not right that 70 per cent of food aid distributed by the UN is still the produce of the developed world: food aid should not be a means of supporting farmers in developed countries. When hunger is caused by lack of access to food as a result of poverty rather than food shortages, providing cash can be a more appropriate, faster, and less expensive option.

Tackle poverty – provide rural livelihoods for the most vulnerable and boost small-scale agriculture

More fundamentally, if food crises are to be averted, much more must be done to tackle the root causes of hunger. That means tackling poverty and the power

imbalances that underpin it. (...) Even allowing for the extraordinary pace of urbanisation in Africa, the majority of the continent's poorest and most undernourished people live in rural areas – especially smallholders, nomadic pastoralists, and women. The joint effort to eradicate poverty promised by African governments and donor governments must therefore deliver rural policies that involve and prioritise these vulnerable groups. Even small improvements in what they produce and earn, in access to health, education and clean water, will have major impacts in reducing hunger, as well as driving equitable growth.“

Eine Illusion, die sich daraus vielleicht ableiten ließe, sollte die künftige Entwicklungskooperation mit Afrika allerdings vermeiden: dass der Norden als Gewinner des Klimawandels bereits feststeht, der Süden hingegen – und hier ganz besonders Afrika – als großer Verlierer. Mag man auch glauben, Europa werde vom Unbill des Wetters weniger betroffen sein und mit neuer Umwelttechnologie sich selbst und dem Rest der Welt helfen – die Folgen von Dürre schlagen bereits heute in Gestalt von Klima-Flüchtlingen auf das darauf ziemlich schlecht vorbereitete Europa zurück. Und während der Norden in

punkto Katastrophenbewältigung auf den fürsorglichen Staat fixiert ist, könnten in den politischen Systemen Afrikas, wo Staatlichkeit in massiver Weise gescheitert ist und solche Erwartungen an korrupte Regime nicht bestehen, die Menschen eventuell sogar besser auf Selbsthilfe und Selbstorganisation vorbereitet sein. Das ist natürlich kein Plädoyer für Entstaatlichung, aber es zeigt erneut, wo Europa (nicht nur in Sachen Klima!) auch von Afrika lernen kann. Und im Geiste eben dieser Wechselseitigkeit muss auch eine Energiepartnerschaft konzipiert werden. •

LITERATUR

- Africa – Up in Smoke 2. The second report on Africa and global warming from the Working Group on Climate Change and Development, o.O. o.J. (London 2008)
- Jean-Pierre Chrétien (ed.), *L'Afrique de Sarkozy. Un déni d'histoire*, Paris 2008
- Abdoul Aziz Diop: *Sarkozy au Sénégal. Le rendez-vous manqué avec l'Afrique*. Paris 2008. Zitate nach FAZ 8.9. 2007
- Makhily Gassama (ed.): *L'Afrique répond à Sarkozy. Contre le discours de Dakar*. Paris 2008
- Hulme, Mike/Doherty, Ruth/Ngara, Todd/New, Mark/Lister, David (2001): *African Climate Change: 1900-2100*. In: *Climate Research*, No. 17, S. 145-168.
- Leggewie, Claus (2004): *Afrika – Vom Nicht-Ort der Welt zum Kontinent der Zukunft*. In: Maresch/Rötzer (Hg.) *Renaissance der Utopie. Zukunftsfiguren des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main, S. 47-64,
- Leggewie, Claus/Welzer, Harald/Heidbrink, Ludger (2008): *KlimaKultur – ein transdisziplinärer Projektverbund*. In: Lutz/Macho (Hg.) *2°. Das Wetter, der Mensch und sein Klima*, Göttingen 2008, S. 176-182
- Unmüßig, Barbara/Cramer, Stefan (2008): *Afrika im Klimawandel*. In: *GI-GA-Focus 2*. Hamburg
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2008): *Welt im Wandel: Sicherheitsrisiko Klimawandel*, Berlin/Heidelberg/New York